

Elmar Koenen

Von der Liebe zur Theorie. 40 Jahre nach Habermas' und Luhmanns Kontroverse: Theorie der Gesellschaft oder Theorie der Systeme?

Zusammenfassung: Der Beitrag erinnert an eine Kontroverse zwischen Jürgen Habermas und Niklas Luhmann, die sie 1971 als Diskussionsband unter dem Titel »Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie« veröffentlicht haben. Der Band repräsentiert den Höhe- und vorläufigen Schlusspunkt einer gesellschaftstheoretischen Diskussion, die sich bis zum Werturteils- und Positivismusstreit zurückverfolgen lässt. Nach einigen Rekonstruktionen zur Begegnung von Habermas und Luhmann und zur Vorgeschichte des Bandes, resümiert der Hauptteil des Texts die Abfolge der Diskussionsbeiträge der beiden Theoretiker. Er schließt mit der Darstellung einiger Folgen, die diese Konfrontation von Kritischer Theorie und Systemtheorie ausgelöst hat.

Schlagwörter: Habermas, Luhmann, Kontroverse, Gesellschaftstheorie, Kritische Theorie, Systemtheorie

About the Love of Theory/From Love to Theory.

40 Years after the Habermas-Luhmann-Controversy: Theory of Society or Theory of Systems?

Abstract: The article is a reminiscence of a discussion between Jürgen Habermas and Niklas Luhmann, entitled »Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie«, which was published in 1971. The texts contained in this volume represent both the climax and the preliminary end of a debate about social theory. It can be traced back as far as the »dispute of logical positivism« and the »controversy of value judgement«. The first part of the text reconstructs the encounter of the two controversial theorists and the case history of the volume. The main part of the article resumes both Habermas' and Luhmann's contributions to the discussion. The final part illustrates the impact provoked by the confrontation of »critical theory« and »systems theory«.

Keywords: Habermas, Luhmann, Controversy, Social Theory, Critical Theory, Systems Theory

Vorspiel auf dem Revolutionstheater – Theorie und Praxis der Liebe

Mitten im studentenbewegten Frankfurt der späten sechziger Jahre mit seinen Demonstrationen, Institutsbesetzungen, Sprengungen von Lehrveranstaltungen und teach-ins, in dieser politisch hoch aufgeladenen Atmosphäre also beginnt Niklas Luhmann Anfang des Wintersemesters 1968/69 im Hörsaal IV der Universität vor drei männlichen und einer weiblichen Teilnehmerin eine Übung zum Thema »Liebe als Passion«.¹ Luhmann

1 André Kieserling hat den Text eines entsprechenden Seminarpapiers 2008 unter dem Titel »Liebe – eine Übung« bei Suhrkamp herausgegeben.

vertritt in jenem Semester den soziologischen Teil der Doppelprofessur von Theodor W. Adorno. Wer auf den Gedanken gekommen ist, das hoffnungsvolle Talent aus der gegnerischen Münsteraner Schule mit einer Vertretung für den Doyen der Kritischen Theorie zu betrauen, ist schwer zu rekonstruieren.²

Alexander Kluge hat die damit entstandene spannungsreiche Konstellation in seinem Buch »Das Labyrinth der zärtlichen Kraft« literarisch ausgedeutet. »Könnte der revolutionäre Elan die vielfältigen Menschenlandschaften Deutschlands ergreifen?« (Kluge 2009: 507), lässt er Luhmann denken. »Die Protesterregung, die er in der Umgebung der Universität beobachtete, hielt er für eine dauerhaft schwer reproduzierbare Ausnahmeerscheinung« (Kluge 2009: 507). Eine Ausnahme, die ihm jene Massen von Hörern entzog, die der große Adorno mit jedem seiner Auftritte anlockte.

Adorno, geschäftsführender Institutsdirektor, lädt, obwohl beurlaubt, den Gast aus Bielefeld zum Abendessen ins Weinlokal »Rheingold« ein. Eine Geste der Höflichkeit, wie Alexander Kluge Luhmann vermuten lässt. Aber er täuscht sich. Zum einen sucht Adorno praktischen Rat vom Theoretiker der Liebe, zum anderen schlägt er ein gemeinsames Projekt zum Thema »Liebe« vor:

»Die Geliebte habe ihn verlassen. Jedem der es anzuhören bereit war, berichtete Adorno in diesen Tagen sein Erlebnis. Er habe die Absicht, erläuterte er Luhmann, [...] eine Genealogie der Treue in Liebesangelegenheiten zu schreiben. Er könne das parallel zu Luhmanns Soziologie der Liebe tun« (Kluge 2009: 514).

Schließlich will er wissen: »Wie solle er sich denn praktisch verhalten« (Kluge 2009: 514). Kluge weiß auch, dass Luhmann zum Angebot einer Apanage für die ferne Geliebte riet, zu ihrer großzügigen wirtschaftlichen Ausstattung.

»Zugleich hielt er die unerwartete Annäherung, sozusagen das Angebot einer akademischen Ehe, einer künftigen gemeinsamen Arbeit, nur weil Adorno sich mit seiner »Gefährtin« überworfen hatte, für unrealistisch. Er, Luhmann, dem Universitätsgründer Schelsky in Bielefeld versprochen, war für eine andere wissenschaftliche Front eingeteilt. Zwischen der Kritischen Theorie, als deren Haupt Adorno galt, und der Systemtheorie, deren wichtigster Exponent er sein würde, klappten zumindest nach der Beobachtung Dritter Abgründe; Brückenbau bisher unversucht« (Kluge 2009: 516f.).³

»Die Gelehrten sahen einander nie wieder« (Kluge 2009: 517) – Adorno wird im nächsten Sommer sterben.

- 2 Intern galt Luhmann schon damals auch in Frankfurt »als einer der begabtesten jüngeren Hochschullehrer seines Fachs« (aus einem unveröffentlichten Gutachten mitgeteilt vom Luhmann-Biographen Klaus Dammann).
- 3 Vgl. aber Breuer 1987; nachgedruckt in Breuer 1992.

Zur Entstehung des Diskussionsbandes – Luhmanns take off in der Frankfurter Fremde

»Ich habe erfahren,« notiert der Suhrkamp-Verleger Siegfried Unseld (2010) Mitte April 1968, »dass auf dem Soziologentag sich als Einziger der junge [damals 41, E.K.] und noch relativ unbekannt Professor Dr. Niklas Luhmann (aus Speyer) in den Vordergrund gerückt hat. Er hat ein Buch über Vertrauen [1968] geschrieben und soll jetzt als Professor für Soziologie an die neue Universität Bielefeld gerufen [sic] werden. Er wäre der Mann, der für die Reihe THEORIE 2 eine Theorie der Intuition [sic, Institution? E.K.] also eine Systemtheorie der Gesamtgesellschaft schreiben könnte [...]«.

»1968,« schreibt dazu der Journalist Gustav Seibt (2010), »im großen Jahr des Misstrauens, einen Hinweis auf einen Soziologen aufzugreifen, der soeben ein Buch über ›Vertrauen‹ veröffentlicht hat, zeugt von Hellsicht. Drei Jahre später lag dann der ziegelrote Band vor, in dem Jürgen Habermas und Niklas Luhmann über *Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie* debattierten. Er wurde eröffnet von jenem Vortrag, den [...] Luhmann 1968 auf dem Soziologentag gehalten hatte, auf den sich die Aktennotiz von Siegfried Unseld bezieht. Der Verleger konnte also am 16. August 1971 seinem neuen Autor mitteilen, seit dem Erscheinen des Diskussionsbandes im Mai seien schon 5760 Exemplare verkauft worden – ein vielversprechender Anfang für eine Zusammenarbeit, die ein Jahrzehnt später bei *Liebe als Passion* (1982) und *Soziale Systeme* (1984) sofort in fünfstelligen Auflagen führte und eine bis heute nicht abreißen Kette Luhmannscher Bücher und Nachlasswerke [nicht nur] bei Suhrkamp eröffnet hat. Luhmann reagierte auf das beharrliche Werben Unselds um ältere Rechte und neue Manuskripte freundlich-kühl: »Natürlich würde ich mich freuen, wenn mir Möglichkeiten offenstehen, Publikationen in erschwinglichen Ausgaben herauszubringen. Der Taschenbuchmarkt öffnet sich ja zum Glück allmählich auch für ›schwierige‹ Texte.« An Habermas schrieb er dann am 8. Dezember 1971: »Nachdem ich Kopf an Kopf mit Brigitte Bardot abgebildet wurde und schließlich sogar dem *Westfalen-Blatt* ein Interview zum Ende der Philosophie geben musste, hinterlässt auch in mir das Presseecho unserer gemeinsamen Publikation etwas gemischte Gefühle.« Jedenfalls war Luhmanns Rang im Kreis der bestimmenden Intellektuellen der späteren Bundesrepublik damit etabliert. Seit 1976 war er neben Habermas und Dieter Henrich im wissenschaftlichen Beirat der Reihe »Suhrkamp Theorie« (monatliches Honorar tausend Mark plus Spesen). Das führte zu gelegentlichen Arbeitsaufenthalten in Frankfurt am Main.«

High noon – Soziologische Abklärungen gegen alteuropäische Aufklärung

Der Diskussionsband, der eine frühe Stufe der Auseinandersetzung mit Jürgen Habermas' Sozialphilosophie repräsentiert, nimmt in Luhmanns Werk in mehrfacher Hinsicht eine Sonderstellung ein. Er gehört zu den wenigen Veröffentlichungen, die Luhmanns di-

rekte Auseinandersetzung mit vergleichbar anspruchsvollen Ansätzen dokumentieren (im Unterschied z.B. zu den gemeinsam mit Peter Fuchs (»Reden und Schweigen«) oder mit Karl-Eberhard Schorr veröffentlichten Arbeiten zur Pädagogik; Luhmann/Schorr 1979). Der Band spiegelt zugleich gesellschaftstheoretische Diskussionen der späten 1960er-Jahre, in denen Luhmann mit seinen Arbeiten, nicht zuletzt mit dem Diskussionsband, einer größeren, interessierten Öffentlichkeit bekannt wurde. Im Rückblick lassen sich die Kontroverse und die darauf reagierenden Diskurse als Höhepunkt und vorläufiges Ende einer Entzweigungsgeschichte der Sozialtheorie lesen, die zunächst als *Werturteilsstreit* aufgetreten war und sich später als *Positivismusstreit* fortsetzte. Der besondere Status und die Struktur des Bandes werden schon in seiner Vorgeschichte deutlich.

Luhmann hat Habermas – nach seinem viel beachteten Auftritt auf dem Soziologentag 1968 in Frankfurt – spätestens im Zusammenhang der Lehrstuhlvertretung für den beurlaubten Theodor W. Adorno kennengelernt (vgl. zur folgenden Darstellung v.a. Rammstedt 1999: 16ff.)⁴.

Im Rahmen eines Seminars im Sommersemester 1969, zu dem Habermas Luhmann eingeladen hatte, entstand bei »linken« Studierenden – neben ihrem grundsätzlichen politischen Misstrauen gegenüber Luhmann – ein wachsendes Interesse an dem Kritikpotential seiner Theorie gegenüber dem »reformistischen« Habermasschen Diskursansatz.

Bei den Seminardiskussionen zum Sinnbegriff bezog sich Luhmann auf einen thematisch einschlägigen Aufsatz, den er gerade fertiggestellt hatte und den er Habermas auf dessen Nachfrage zur Kenntnis gab (*Sinn als Grundbegriff der Soziologie*, Habermas/Luhmann 1971: 25ff.). Habermas plante daraufhin, diesen Text zusammen mit seiner Kritik: *Meaning of Meaning oder: Ist ›Sinn‹ eine sprachunabhängige Kategorie?* (Habermas/Luhmann 1971: 171ff.) und einem Gegenentwurf, den *Vorbereitende(n) Bemerkungen zu einer Theorie der kommunikativen Kompetenz* (Habermas/Luhmann 1971: 101ff.) bei Suhrkamp zu veröffentlichen. Luhmann, der befürchtete, dass damit sein Text *Sinn als Grundbegriff der Soziologie* fälschlicherweise als Kern seiner Theorie wahrgenommen werden könne, stimmte nur unter der dann zugestandenen Bedingung zu, dass er nach Habermas' Kritik an seinem Sinn-Text noch einmal replizieren könne. Aus diesem Motiv heraus entstanden später die *Systemtheoretische(n) Argumentationen. Eine Entgegnung auf Jürgen Habermas* (Habermas/Luhmann 1971: 291ff.).

Erratische Struktur des Bandes

Der Entstehungskontext macht die nachfolgende Darstellung der Struktur des Bandes etwas plausibler.

Zunächst fällt auf, dass sowohl die beiden Autoren als auch der renommierte Redakteur der *Theorie-Diskussions-Reihe*, Karl Markus Michel, auf das in diesem Fall unabdingbar notwendige Vor- oder Nachwort verzichten. Auch eine hinführende Einleitung fehlt.

4 Sie entspricht in etwa Luhmanns eigener Erinnerung im Interview mit Detlef Horster vom 8.1.1996 (Horster 1997).

Stattdessen beginnt der Band mit Luhmanns berühmter Programmschrift *Moderne Systemtheorien als Form gesamtgesellschaftlicher Analyse*, die er 1968 auf dem Frankfurter Soziologentag vorgetragen hatte (s.o.). Daran schließt Luhmanns erwähnter Text *Sinn als Grundbegriff der Soziologie* aus dem gleichen Jahr an. In dieser Zeit sind offenbar auch Habermas' im Band nachfolgende *Vorbereitenden Bemerkungen zur Theorie der kommunikativen Kompetenz* entstanden. Den Hauptteil des Bandes bilden dann zwei umfangreiche, gegliederte Abhandlungen, von denen die Habermassche ca. 150, die Luhmannsche ca. 110 Seiten umfasst. Habermas überschreibt seine im Band nachfolgende siebenteilige Auseinandersetzung mit Niklas Luhmann, die aus der Kritik an Luhmanns Sinn-Aufsatz entstanden war, mit *Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie?*, jenem missverständlichen Titel, der dem Band seinen Namen gegeben hat.

Von Anfang an war klar, dass es in diesem Band *nicht* um »Sozialtechnologie« gehen würde, weil keine Seite damit angemessen bezeichnet gewesen wäre. Unverständlich bleibt, warum Luhmann, dessen Ansatz diese Zuschreibung galt, den Titel akzeptiert hat. Sein späterer nicht-ironischer Kommentar:

»Die Ironie dieses Titels lag darin, dass keiner der Autoren sich für Sozialtechnologie stark machen wollte, aber Meinungsverschiedenheiten darüber bestanden, wie eine Theorie der Gesellschaft auszusehen habe; und es hat symptomatische Bedeutung, dass der Platz einer Theorie der Gesellschaft in der öffentlichen Wahrnehmung zunächst nicht durch eine Theorie, sondern durch eine Kontroverse eingenommen wurde« (Luhmann 1997: 11).

Die nachfolgende Replik, die Luhmann sich ausbedungen hatte und mit der der Band schließt, hat sich zu einer sechsteiligen *Entgegnung auf Jürgen Habermas* ausgeweitet. Diese *Systemtheoretische Argumentationen* enthalten eine Zusammenstellung von sechs zentralen Problembereichen, die Luhmanns Theorieentwicklung damals steuern: ›Komplexität‹, ›Diskussion als System‹, ›Wahrheit als Kommunikationsmedium‹, ›Gesellschaftliche Evolution‹, ›Universalität und Begründbarkeit der Systemtheorie‹ sowie ›Kritik oder Apologie‹.

Von der ›Komplexität‹ zur ›Sozialen Kontingenz‹

Luhmanns Programm *Moderne Systemtheorien als Form gesellschaftlicher Analyse*, mit dem er drei Jahre vor Erscheinen des Bands auf dem Frankfurter Soziologentag 1968 debütiert hatte, eröffnet den Band. Dieser Text versucht die Behauptung zu begründen, dass moderne Gesellschaften *als Systeme* angemessen begriffen werden können. Um das zu zeigen rekonstruiert Luhmann zwei theoretische Entwicklungslinien – die der Gesellschaftsphilosophie und die der Systemtheorie –, um sie am Ende zu verknüpfen.

Die *Gesellschaftsphilosophie*, die in der aristotelischen Tradition mit Fragen des ›guten Lebens‹ und des ›gerechten Herrschers‹, also solchen der ›politischen Kontingenz‹ begonnen hatte, ist spätestens seit Husserl mit ungelösten – und mit ihren eigenen Mitteln unlösbaren – Problemen konfrontiert. Immer weniger kann sie ›moderne‹ gesellschaftliche

Wirklichkeiten und ihren ›Sinn‹ als Resultate intersubjektiver Leistungen Einzelner verständlich machen.

Ohne angemessenes begriffliches Instrumentarium stehen die Vertreter dieser Denkt-radition vor den von der Gesellschaft selbst erzeugten, dabei grundlegend neuartigen ›modernen‹ gesellschaftlichen Möglichkeiten. Sie sehen sich einer ›sozialen Kontingenz‹ konfrontiert, die die Gesellschaft *als Ganze* nicht länger durch intersubjektiven Sinn bestimmbar noch durch interaktive Akteure steuerbar erscheinen lässt.

Unabhängig von dieser Theorietradition entwickelt die *Systemtheorie* nach ihren Anfängen als Beschreibung des Verhältnisses von Ganzheiten zu ihren Teilen zunächst die Vorstellung grenzerhaltender Systeme, deren Grenzen als Komplexitätsgefälle zu ihren Umwelten konzipiert sind. Prinzipiell gelten damit alle Systemleistungen als funktional beziehbar auf das Problem der Grenzerhaltung durch das asymmetrische Verhältnis von systeminterner und (höherer) systemexterner Komplexität.

Die gesellschaftsphilosophische und die systemtheoretische Entwicklung schaffen, so Luhmanns Behauptung, mit ihren Entwicklungen eine Konstellation, die es der Systemtheorie ermöglicht, sich mit dem ›Problem der *sozialen* Kontingenz der Welt‹ zu befassen. Dazu muss sie ›Kontingenz‹ nur noch in eine bearbeitbare und funktional rekonstruierbare ›Komplexität‹ umdeuten. Die soziale Kontingenz sinnhaften Erlebens wird demnach als Umweltkomplexität wahrgenommen, die durch grenzerhaltende Systembildung reduziert erscheint.

Soziale Systeme erhalten ihre spezifischen Grenzen durch die Selektion von Sinn. Dieser ist ›eine bestimmte Strategie des selektiven Verhaltens unter Bedingung hoher Komplexität‹. Damit sind auch die Grenzen des Systems der Gesellschaft als Sinn-grenzen, als Resultate von Sinnselektionen bestimmt. Gesellschaft erscheint schließlich als das Sozialsystem, das mit seinen Sinn-grenzen »unbestimmte, nichtmanipulierbare Komplexität ausgrenzt und damit die Möglichkeiten vorstrukturiert, die in der Gesellschaft ergriffen und realisiert werden können« (Habermas/Luhmann 1971: 24).

Luhmanns Sinn fürs Negieren

Der anschließende Text *Sinn als Grundbegriff der Soziologie* fungiert im Diskussionskontext des Bandes als Luhmanns spezielles Theorieangebot an Habermas; zumindest thematisch scheint er die größte Anschlussfähigkeit an dessen Denken aufzuweisen. Allerdings macht Luhmann sofort klar, dass er mit dem sozialphilosophischen Mainstream bricht, der ›Sinn‹ an die ›Subjektivität‹ von Individuen bindet.

Luhmann fasst ›Sinn‹ dagegen nur mehr als ›Ordnungsform menschlichen Erlebens‹. Als Form verstanden kann Sinn daher keine bestimmten Inhalte bezeichnen, die als sinnvoll oder sinnlos erscheinen. Indem Luhmann Sinn hier zugleich auf ›menschliches Erleben‹ bezieht, entwickelt er die Vorstellung von einem Bewusstsein, das immer auf nur *ein bestimmtes* Erleben fokussiert ist, während es weiß, dass es damit zugleich unbestimmt viele andere Erlebnismöglichkeiten ›negieren‹ muss. Eine Zusage setzt viele Absagen voraus, ein ›Ja‹ impliziert unzählige ›Neins‹. »Unausweichlich bleibt daher das Problem, die Aktualität

des Erlebens mit der Transzendenz seiner anderen Möglichkeiten zu integrieren, und unausweichlich auch die Form der Erlebnisverarbeitung, die dies leistet. Sie nennen wir Sinn« (Habermas/Luhmann 1971: 31). Indem diese Form der Erlebnisverarbeitung dauernd auf andere sinnhafte Möglichkeiten des Erlebens verweist, zeigt sie, dass ihre Fokussierung auf jeweils nur ein bestimmtes Erleben andere Möglichkeiten *nicht* ›vernichtet‹, sondern nur aktuell inaktiviert. Sie bleiben wie eine Ressource oder wie Optionen für zukünftiges Erleben aufgehoben. Die Operation des sinnhaften Erlebens besteht damit im Negieren nicht aktuellen, nicht präferierten, momentan nicht anschlussfähigen Erlebens. Es geht darum, aus der Fülle von Möglichkeiten auszuwählen, z.B. die komplexe Gleichzeitigkeit von Erlebnisangeboten in das Nacheinander einer zeitlichen Ordnung umzuwandeln.

Eine weitere Entfaltung gesellschaftlicher Kapazitäten hält Luhmann hier nur dann für denkbar,

»wenn [.. das Sozialsystem, das Evolution steuert, die Gesellschaft, E.K.] gesuchte andere Möglichkeiten auch in einer äußerst komplex gewordenen Welt noch hinreichend spezifizieren kann; wenn es Unzufriedenheiten nicht magisch-religiös absorbiert oder im Konsum ertränkt, sondern auf erreichbare Alternativen hinlenkt; wenn es genügend Risiken institutionalisieren, wenn es genügend gegenwärtige Sicherheit für gebahnte und global kontrollierte Fluktuationen gewährleisten, wenn es Festlegungen wiederrufen, wenn es lernen – kurz: wenn es differenziert genug negieren kann. [...] Gerade an Soziologen fällt auf, wie undifferenziert sie oft negieren« (Habermas/Luhmann 1971: 99f.).

Im Rückblick kann man den Sinn-Text auch als eine der Vorstudien zu Luhmanns späterer kommunikationstheoretischer Neufundierung seiner Theorie lesen. Nach einem längeren Abschnitt über ›Kommunikation‹ scheint es ihm zwar fraglich, »ob man in der sprachlichen Kommunikation das Handlungsmodell schlechthin sehen kann« (Habermas/Luhmann 1971: 44), aber »das Verlockende dieses Gedankens sei [...] eingeräumt: Handlung einmal nicht von ihrer einfachsten, sondern von ihrer komplexesten Form her zu begreifen« (Habermas/Luhmann 1971:44, Anm. 19). Dieser Verlockung wird er später in den »Sozialen Systemen« nachgeben.

Habermas' Vorbereitungen auf seine ›Kommunikation‹

Mit den *Vorbereitenden Bemerkungen zu einer Theorie der kommunikativen Kompetenz*, die sich, scheinbar anspruchslos, als ›Vorlage für Zwecke einer Seminardiskussion‹ ankündigen, betritt Habermas in seinem ersten Beitrag ein thematisch völlig andersartiges Gelände. Dort, auf dem soziolinguistischen Themenfeld, legt er die Grundlagen für seine Gegenposition. Der erste Teil des Texts entfaltet die Gegenstandsbereiche von ›Aussagen‹, ›Sätzen‹ und ›Äußerungen‹ und ordnet sie den entsprechenden Teildisziplinen zu: ›Prädikatenlogik‹, ›Linguistik‹ und ›Psycholinguistik‹/›Soziolinguistik‹. Der zweite Teil enthält einen ›Systematisierungsvorschlag für Sprechakte‹ (Kommunikativa, Konstativa, Repräsentativa, Regulativa und pragmatische Universalien). Der dritte Teil unterscheidet

›Die beiden Formen umgangssprachlicher Kommunikation‹: ›Kommunikatives Handeln‹ und ›Diskurs‹. Der nächste Teil enthält eine Verteidigung der Konsensustheorie der Wahrheit, die die Unvermeidlichkeit des Vorgriffs auf eine ›ideale Sprechsituation‹ nachweisen soll. Zum Schluss wird die Möglichkeit demonstriert, dass Sprechakte ideale Sprechsituationen vorwegnehmen.

»Die ideale Sprechsituation schließt systematische Verzerrung der Kommunikation aus. Nur dann herrscht ausschließlich der eigentümlich zwanglose Zwang des besseren Argumentes, der die methodische Überprüfung von Behauptungen sachverständig zum Zuge kommen lässt und die Entscheidung praktischer Fragen rational motivieren kann« (Habermas/Luhmann 1971: 137).

Die kontrafaktische Unterstellung einer idealen Sprechsituation in der alltäglichen Kommunikation macht Habermas zum normativen Ausgangspunkt einer Kritischen Theorie der Gesellschaft. Es geht ihm um die Begründung ihres normativen Potentials, um die Möglichkeit, die Notwendigkeit und den Willen zur Verständigung. Der Nachweis seiner Herkunft aus den allgemeinen Grundbedingungen sprachlicher Praxis begründet den Geltungsanspruch der kommunikativen Normen und ihre Reproduzierbarkeit in der Lebenswelt.

An diesem Punkt der Auseinandersetzung steht Luhmanns Rat zur Erzeugung besseren Sinns durch ›differenzierteres Negieren‹ der Habermasschen Hoffnung auf die Wirkung des zwanglosen Zwangs des besseren Arguments gegenüber.

Nicht auszuschließen, dass die Qualität des besseren Arguments sich schließlich als seine Fähigkeit erweisen wird, ›differenzierter zu negieren‹.

Offen bleibt, welche gesellschaftliche Selbstbeherrschung sich in jenem ›zwanglosen Zwang‹ ausdrückt und wer ihn wie erleidet, genauso die Frage, welche gesellschaftliche Motivierung das differenzierte Negieren steigert.

Habermas antwortet der ›Systemtheorie‹

Habermas' »Auseinandersetzung mit Niklas Luhmann« (so der Untertitel des Beitrags) beginnt mit der Frage, ob hier eher eine »Systemtheorie der Gesellschaft oder Sozialkybernetik?« (Habermas/Luhmann 1971: 146) vorliege. In seiner Antwort bestätigt Habermas zwar zunächst den systemtheoretischen Anspruch; dann aber formuliert er zwei, wie er meint, unlösbare Grundprobleme.

Zum einen scheitert Luhmanns Konzept der Systemerhaltung durch Reduktion von Umweltkomplexität an der Unbestimmbarkeit der Weltkomplexität. Da diese keine Umwelt hat, kann diese die ›Welt‹ nicht mit Überkomplexität bedrohen. Die ›Welt‹ könne – und müsse – daher auf entsprechende Selektionsleistungen verzichten und sei daher durch solche Probleme überhaupt nicht bestimmbar. Diese Theorielücke könne nur die Vorstellung einer *vorgängig sinnhaft konstituierten* Weltkomplexität schließen. Aus dieser als bereits sinnhaft eingeführten Weltkomplexität seien dann den psychischen und sozialen Systemen selektierende Operationen möglich.

Zum anderen erhebt Habermas Luhmann gegenüber einen Pragmatismusvorwurf. Die Umdeutung von Systembestandsproblemen (z.B. Überkomplexität) in Bezugsprobleme (z.B. Informationsüberschuss), die ihrerseits nur an Folgeproblemen abgelesen werden können (z.B. gesellschaftliche Desorientierung), habe einen pragmatischen, am Status quo orientierten Dezinismus zur Folge.

Der sprachabhängige Sinn

Der zweite Teil reagiert auf Luhmanns Sinn-Text mit der Frage, ob ›Sinn‹ eine sprachunabhängige Kategorie ist. Er verneint die Frage. Während er selbst ›Sinn‹ in ›den Zusammenhang einer Theorie der umgangssprachlichen Kommunikation‹ einführen möchte, will Luhmann ›ihn der Systemtheorie einverleiben‹. Durch seine Kritik an der von Luhmann behaupteten, vorsprachlichen Konstitution von ›Sinn‹ durch entsprechende Negationen (s.o.) sieht er sich in seinem Sinnkonzept bestätigt:

»Der Sinn des Sinnes besteht zunächst darin, dass er intersubjektiv geteilt werden, dass er für eine Gemeinschaft von Sprechern und Handelnden identisch sein kann. Identität der Bedeutung verweist nicht auf Negation, sondern auf die Bürgschaft intersubjektiver Geltung. Diese Fragestellung bleibt Luhmann verschlossen« (Habermas/Luhmann 1971: 188).

Sprache und Arbeit, Wahrheit, Ideologie und Verfahren sowie die Lehren der Evolutionstheorie für einen posthistorischen Materialismus

In Teil III begründet Habermas die für ihn – seit seiner frühen Theorieentscheidung, ›Arbeit‹ und ›Interaktion‹ kategorial zu trennen – zentrale Unterscheidung zwischen ›Konstitution der Erfahrungswelt und sprachliche(r) Kommunikation‹, die er bei Luhmann vermisst.

Die folgenden Kapitel eröffnen noch großformatigere Theoriehorizonte: Das vierte kritisiert den funktionalistisch begründeten ›systemtheoretischen Begriff der Wahrheit‹, weil er eine ›falsche Einheit von Theorie und Praxis‹ nach sich zieht. Das fünfte hat den Titel ›Der systemtheoretische Begriff der Ideologie – und Systemtheorie als neue Form der Ideologie‹. Obwohl Habermas hier Luhmanns Rechtfertigungsfigur ›Legitimation durch Verfahren‹ unter Ideologieverdacht stellt, räumt er ein, dass motivloses Akzeptieren amtlicher Entscheidungen inzwischen ›zur Sache vorwurfsloser Routine geworden ist‹, während der Legitimationsbedarf weiter zunehme.

Der Teil VI ›Luhmanns Beitrag zu einer Theorie der gesellschaftlichen Evolution‹ enthält jene Gesichtspunkte, unter denen Habermas Luhmanns Systemtheorie der Gesellschaft ›lehrreich‹ findet. Habermas' dort entworfene, kritisch-theoretische Skizzen zu einer materialistischen Gesellschaftstheorie (die Abschnitte sind mit ›Produktion‹, ›Verkehrsform‹, ›Umgangssprachliche Kommunikation‹ und ›Ideologie‹ überschrieben) leiten über zum abschließenden ›Exkurs über Grundannahmen des Historischen Mate-

rialismus«. Unter den Untertiteln ›Die Interpretation der Bedürfnisse‹, ›Der Zusammenhang von Reichtum und Macht‹, ›Zusammenhang von Reichtum und Herrschaft‹, ›Die Rechtfertigung von Macht und Herrschaft‹ sowie ›Dialektik von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen‹ führen diese von Marx' (frühen) Schriften inspirierten Reformulierungen die kritisch-theoretischen Überlegungen weiter.

Der Sinn der beiden Sinne

Als *theoriepolitischen* Gegner musste Habermas den juristischen Kollegen Luhmann allein schon deswegen ernst nehmen, weil er einen wesentlichen Ausgangspunkt mit ihm teilt. Beide gehen davon aus, dass Sozialsysteme durch ›Sinn‹ integriert sind, ja mehr noch, »dass ›Sinn‹ als einer der Grundbegriffe der Soziologie, wenn nicht gar als *der* Grundbegriff, eingeführt werden sollte« (Habermas/Luhmann 1971: 171).

Doch legen sie diese gemeinsam hochgeschätzte Semantik völlig verschieden aus (s.o.). Das illusorisch gewordene Bedürfnis nach der Sicherheit in der Selbigkeit der wechselseitig unterstellten Identität von ›Sinn‹ grenzt sich bei Habermas ab gegen die Vorstellung von unendlichen Reihen bestimmter Negationen, die ›keinen Sinn machen‹, sondern anderen Sinn – wenn auch nur aktuell – negieren. Es verweigert sich der Zumutung, mit der altherwürdigen, (durch Desillusionierung) frei gewordenen Subjekt-Sinn-Semantik nur noch die Form eines gleichsam dauerkontingenten Erlebens zu bezeichnen.

Die *gesellschaftspolitische* Brisanz von Habermas' Pragmatismus bzw. Dezinonismus-Vorwurfs an Luhmann (s.o.) ist ohne die Vergegenwärtigung des politisierten Kontexts der späten Sechziger d.v.J. heute kaum noch nachvollziehbar. Der Vorwurf artikulierte und exemplifizierte das politische (Vor-)Urteil, zur Erhaltung des Status quo beizutragen, das den damals so genannten ›bürgerlichen Wissenschaften‹ entgegengebracht wurde. Daher richteten sich die kritischen Hoffnungen auf das Anknüpfen an und Auseinandersetzen mit kritisch-theoretischen Positionen, nicht zuletzt mit den Arbeiten von Habermas. Die bei diesen Diskussionen entstandenen Enttäuschungen und Niederlagen motivierten die Suche nach geeigneten theoretischen Ansätzen zur ›Bekämpfung‹ des ›Reformismus‹ Habermasscher Prägung und seiner Entschärfung der kritischen Theorie. Einige wurden bei Niklas Luhmann fündig. Obwohl selbst ›bürgerlicher Wissenschaftler‹ par excellence schienen seine Arbeiten brauchbare Potentiale für die Auseinandersetzung mit Habermas' ›Reformismus‹ zu enthalten.

Luhmann vergleicht Habermas mit Luhmann

Luhmanns etwa 110 Seiten umfassende Replik gliedert sich in sechs Abschnitte:

»Um die Divergenzpunkte einkreisen und genauer bestimmen zu können, sind zunächst einige Bemerkungen zum Problem der Komplexität erforderlich (I). Dann möchte ich unter dem Titel ›Diskussion als System‹ (II) überprüfen, wie weit man den

Begriff des ›Diskurses‹ bei Habermas systemtheoretisch nachkonstruieren kann und ob die These des Diskurses als Nichtsystem und die damit verbundenen Hoffnungen sich halten lassen. Damit entscheidet sich viel, fast alles. Es folgen Überlegungen zum Wahrheitsbegriff (III), an denen sich die Konsequenzen der differierenden Ausgangspunkte aufzeigen lassen, und Überlegungen zur Evolutionstheorie (IV), in denen sich beide Ansätze wieder näher kommen. Abschließend muss auf den Universalitätsanspruch, die Begründungsschwierigkeiten und den latenten ›Pragmatismus‹ der Systemtheorie eingegangen werde (V). Im Laufe der Erörterungen wird sich Gelegenheit ergeben, zu den wichtigsten kritischen Einwänden, die Habermas formuliert, Stellung zu nehmen. Abschließend sollen dann die vermuteten politischen Implikationen der beiden Positionen erörtert werden (VI)« (Habermas/Luhmann 1971: 292).

Komplexitäten

Luhmann rekonstruiert seine Auseinandersetzung um ›Das Problem der Komplexität‹ als Kontroverse über das Verhältnis von ›Praxis‹ und ›Technik‹ (I).

›Praxis‹ repräsentiert hier die ›Theorie der Gesellschaft‹ und wird später, in Habermas' Hauptwerk »Theorie des kommunikativen Handelns« (TkH), von der ›Lebenswelt‹ beerbt. ›Technik‹ entspricht der Zuschreibung ›Sozialtechnologie‹ für Luhmanns Systemtheorie und später, in Habermas' TkH, dem ›System‹.

Weder die verengte Zweckrationalität der ›Sozialtechnologie‹ noch die kritisch-theoretisch inspirierten ›praktischen Diskurse‹ sieht Luhmann in der Lage »dem Problem gerecht zu werden«, das er als zentral ansieht: das »Problem der Komplexität« (Habermas/Luhmann 1971: 294). Luhmann erkennt daher keinen sozialtheoretischen Sinn darin, sich vor dieser Alternative für eine Seite zu entscheiden, wie z.B. Habermas, der für »ein Handeln anderen Stils, nämlich Praxis« (Habermas/Luhmann 1971: 297) optiere. Er dagegen sucht nach einer »Ausdehnung des Begreifbaren durch Überschreiten der Systeme auf die Welt hin« (Habermas/Luhmann 1971: 297). In Abgrenzung zu philosophischen Weltbegriffen meint er »die Weltbeziehung aller wirklichen Systeme«, und möchte daher »einen weltkorrelativen Systembegriff festhalten« – daran, so vermutet Luhmann, »scheint sich Habermas zu stoßen« (Habermas/Luhmann 1971: 298).

Die für Luhmann wie für Habermas zentrale sozialtheoretische Frage besteht darin, ob und wie es möglich ist, »nicht nur Maschinen und Organismen, sondern auch sinnkonstituierende Systeme in eine allgemeine Systemtheorie einzubeziehen« (Habermas/Luhmann 1971: 299). Luhmann vermutet, dass es ausreicht, einen neuartigen, mit dem organischen Systeme unvergleichlichen Selektionsstil zu rekonstruieren, der Möglichkeiten zum Negieren und Virtualisieren enthält »und mit dem Begriff des ›Bestimmens‹ bezeichnet werden könnte« (Habermas/Luhmann 1971: 300).

Seine weiteren Ausführungen skizzieren jene Probleme und Aufgaben, die damals für die weitere Ausarbeitung seines Komplexitätsansatzes absehbar waren. Zum einen geht es um die Entwicklung eines Begriffs *mehrdimensionaler Komplexität*, daneben um die Ausarbeitung der Unterscheidung unbestimmbarer von bestimmbarer Komplexität und

schließlich um die Klärung des widersprüchlichen Verhältnisses von Reduktion und Steigerung von Komplexität. Mit der Bewältigung solcher sozialtheoretischer Probleme sind praktische Fragen natürlich überhaupt noch nicht berührt. Ausdrücklich weist Luhmann darauf hin, dass »eine Welt, die das Problem der Komplexität optimal gelöst hat und damit ein perfektes System ist, [...] deswegen noch nicht eine Welt [ist], in der es uns gut geht, in der das Wohlergehen der Geister, das gute Leben der Menschen Perfektion erreicht« (Habermas/Luhmann 1971: 314).

Diskussionen

»Jetzt kommt«, unter dem Titel »Diskussion als System« (II), »der Versuch, Habermas zum Vergleich das Systemkonzept anzubieten« (Habermas/Luhmann 1971: 316). Bezogen auf dieselbe Realität von Diskursen bzw. Diskussionen geht es um den Vergleich der Leistungsfähigkeit der Habermasschen Diskurstheorie mit Luhmanns soziale und psychische Systeme unterscheidenden Ansatz. Im Zentrum von Luhmanns Kritik steht die von Habermas' Theorie generell unterstellte Möglichkeit, im Diskurs jederzeit kritisierbare Begründungen einzufordern. Situationen, in denen solche Möglichkeiten gegeben sind und ein Interesse an Begründungen besteht,

»decken ohne Zweifel nur einen Teilbereich gemeinsamen Erlebens und Handelns. Sie decken weder den Fall der Liebe, noch den Fall des Streites, noch den der bloßen Wahrnehmung des anderen, den des Ausweichens, den der praktischen Imitation der primären Sozialisation usw.. Man kann sehr gut zusammenleben auf Grund der wechselseitigen Überzeugung, dass die Begründungen des anderen falsch sind – auch und gerade dann, wenn jeder die Meinung des anderen über seine Meinung kennt und auch dieses Kennen der Meinung über das Meinen noch bekannt ist und sich als [sic] wechselseitig stabilisiert hat –, sofern nur ausreichender operativer Konsens beschafft werden kann« (Habermas/Luhmann 1971: 320f.).

Die weiteren Ausführungen behandeln typische Leistungen, Effekte, Grenzen und Probleme von »Diskussionen«. Thematisch werden ihre Strukturen, (z.B. das Verhältnis von Themen und Beiträgen, deren zeitliches Nacheinander etc.), ihre Mechanismen (z.B. die Neutralisierung von Statusdifferenzen, die Normierung des Themenbezugs von Beiträgen, Sozialisations- und Anpassungseffekte etc.) und ihre Medien (z.B. »Sprache« und ihre Indifferenz gegen Wahrheit und Falschheit oder »Vernunft« mit ihrer Tendenz zur Moralisierung).

Als Zielvorstellung für »Diskussionen« nennt Luhmann schließlich den »Dialog« – »das kontrollierte Wagnis eines problematisierenden Denkens« (Habermas/Luhmann 1971: 341). Dort wäre dann auch Raum für die doppelt kontingenten Verhältnisse zwischen den teilnehmenden psychischen Systemen, zwischen Subjekten, die die Möglichkeit haben, einander anzuerkennen, die aber auch immer frei genug bleiben, um »anders« zu können.

Wahrheiten

Beim Thema ›Wahrheit als Kommunikationsmedium‹ (III) besteht die grundsätzliche Übereinstimmung zwischen Luhmann und Habermas im Bezug von Wahrheit auf Inter-subjektivität. Doch ist ihr Verständnis von ›Intersubjektivität‹ völlig verschieden. Während Habermas ›Wahrheit‹ als idealisierenden Ausdruck einer Intersubjektivität vorstellt, wo auf Grund ihrer Besonderheit praktische Geltungsansprüche behauptet werden können, reiht Luhmann ›Wahrheit‹ in die (an Parsons angelehnte) Reihe der ›symbolisch generalisierten Kommunikationsmedien‹ ein (›Geld‹, ›Liebe‹, ›Macht‹ etc.). Die spezifische Leistung von ›Wahrheit‹ besteht für Luhmann in einer extrem gesteigerten Möglichkeit zur kommunikativen ›Übertragung‹ von Selektionsleistungen. Dabei motiviert die spezifische Selektionsform ›Wahrheit‹ die Kommunikationspartner zur Annahme der entsprechenden Selektionen – übrigens ausschließlich von Erleben und *nicht* von Handeln. Dessen Wahrheitsfähigkeit gilt in diesem Konzept v.a. durch den verbreitungsmedialen Vorsprung des Erlebens als verloren.

Im Fall von *wissenschaftlicher* Wahrheit zählen zu ihren Formspezifika z.B. theoretische Geschlossenheit, Konsistenz der Semantiken, Grad der Explizierung, methodische Kontrolle etc.

Damit wird unterstellt, dass auch die jeweils anderen an der Wahrheitskommunikation Beteiligten, dasselbe erleben würden. Die Ersetzung einer Evidenz durch eine nachfolgende müsste als geregelter Austausch erfolgen, könnte daher nicht extern erzwungen werden.

Die grundlegende Differenz zu Habermas und das zugleich auch für Luhmann unge löste Problem liegt für ihn im Versuch, das an Vernunft orientierte intersubjektive Wahrheitsmedium zur Lösung praktischer Fragen der Lebenswelt, an dem Habermas festhält, zu überschreiten. Gesucht ist eine neuartige Selektionsform für ein Wahrheitsmedium, dessen gesteigerte Selektivität sich in modernen Systemwelten bewährt, ohne sich den Problemen und Kritiken an einer nur ›Technischer Wahrheit‹ auszusetzen.

Evolutionen

Im Abschnitt (IV) zur ›Gesellschaftliche(n) Evolution‹ bezieht sich Luhmann auf Vorgaben aus Habermas' ›Exkurs über Grundannahmen des Historischen Materialismus‹ (s.o.). Der ›Reproduktion der Produktivkräfte und Produktionsverhältnisse‹ stellt er eine ›Reproduktion von Komplexität‹ gegenüber. Die evolutionären Veränderungen erscheinen im Rahmen der System/Umwelt-Theorie als Veränderungen des Verhältnisses von bestimmbarer System- und unbestimmbarer Umweltkomplexität. Jedes neuartige systeminterne Ereignis, jede bestimmte Systemveränderung bedeutet für alle anderen Systeme eine Veränderung ihrer Umwelten. Darauf müssen alle diese Systeme u.a. mit ihren evolutionären Mechanismen (Variation, Selektion, Stabilisierung) reagieren. Bezogen auf Gesellschaftssysteme ordnet er den Mechanismus der Variation primär der ›Sprache‹ zu, den der Selektion primär den ›symbolisch generalisierten Kommunikationsmedien‹ und

den der Stabilisierung primär den ›Systembildungen der Gesellschaft‹. Diese differenzierende Zuordnung ist von großer theoriestrategischer Tragweite, weil sie den Universalitätsanspruch der Systemtheorie substantiell einschränkt. Diese wäre dann innerhalb eines umfassenden Evolutionskonzepts nur mehr *ein* Theorieansatz neben Sprach- und Medientheorie. Luhmann versucht dieses Problem in der Vorstellung aufzuheben, dass Evolutionstheorie und Systemtheorie sich wechselseitig voraussetzen. »Evolution ist dann eine Funktion der Differenzierung [...] dieser Mechanismen – während es bei Habermas unterhalb von Sprache gleichsam böse und gute Reduktionen gibt, nämlich Herrschaft und Vernunft« (Habermas/Luhmann 1971: 377). Diese sprachtheoretisch begründeten Konzepte gelten für Luhmann in ihren tradierten Formen als überholt. Dagegen sucht er nach einer systemtheoretisch begründeten Form der Aufklärung *heutiger* Bewusstseinslagen.

Begründungen

Der folgende Abschnitt (V) zur ›Universalität und Begründbarkeit der Systemtheorie‹ nimmt zunächst das Thema des Universalitätsanspruchs noch einmal auf und verweist auf die Bedingungen für die Vergleichbarkeit von Theorien. Zugleich versucht Luhmann, den universalen Geltungsanspruch der Systemtheorie mit der Realität des Theoriepluralismus kompatibel zu machen.

Nach weitläufigen, hochabstrahierenden Überlegungen zu Welt und System, Handeln und Erleben, Reflexivität der Wissenschaft, Geltung als Kontingenzausschaltung, Reflexivität der Systemtheorie sowie der Selbststeuerung von Wissenschaft und ihrer Fremdsteuerung durch ›Werte‹ skizziert Luhmann abschließend drei verschiedene Deutungen davon, wie die veränderte Lage des Gesellschaftssystems die Bedingungen von Wahrheit und Wissenschaft ändern: eine im *parsonianischen* System rekonstruierte Variante, die eine Entdifferenzierung von sozialem und kulturellen System sichtbar macht, ohne die ›Wahrheit‹ von Wissenschaft innerhalb ihrer Theorie lokalisieren zu können; eine *habermasianische* Variante, die die Folgeprobleme eines doppelten Wahrheitsbegriffs nur im ›Diskurs‹ auffangen könnte; und schließlich *Luhmanns* eigene Deutung, die das systeminterne(!) Komplexitätsgefälle zwischen (dem System) Wissenschaft und der systeminternen Umwelt »in die Norm adäquater Begrifflichkeit transformiert«. Wissenschaftliches »Wissen [ist] nicht deshalb wahr, weil es die Welt getreulich abbildet, sondern weil es entsprechende Komplexität hat *und deshalb übertragbar ist*« (Habermas/Luhmann 1971: 398).

Kritiken

Der letzte kurze Abschnitt ›Kritik oder Apologie – oder die Unsicherheit der Gesellschaftstheorie‹ (VI) skizziert zunächst einen gesellschaftspolitischen Horizont, in dem (für Luhmanns bereits Ende der sechziger Jahre!) alle Positionen und Optionen durchei-

inandergeraten sind. Konservative sind zu Opportunisten geworden, ›Linke‹ zu Konservativen usw.. Vor diesem Hintergrund erstaunt Luhmann, dass es Habermas zu gelingen scheint, eine deutliche politische Trennlinie zu finden und sich daran zu orientieren. Das aber ist offenbar nur möglich um den Preis starker Vereinfachungen, einer problematischen, internen Politisierung der Wissenschaft und einer Kritik von ›Herrschaft‹, deren Begriff in hochentwickelten Gesellschaften »eine zu unbestimmte, für analytische wie für kritische Zwecke ungeeignete Kategorie« (Habermas/Luhmann 1971: 399) geworden ist. Damit versucht er, den politischen Vorwurf an die Systemtheorie zurückzuweisen, herrschaftsstabilisierende Funktionen zu haben.

Die abschließenden Überlegungen betreffen die Auswirkungen sozialtheoretischer Arbeit auf die politischen Positionen der Wissenschaftler. Selbstkritisch sieht er z.B., dass vom Argumentieren mit ›Komplexität‹ konservative Auswirkungen ausgehen können.

Zuletzt werden die verschiedenen Strategien des Umgangs mit (gesellschafts)theoretischer Unsicherheit zum Thema:

»Den nicht unberechtigten Vorwurf, die begrifflichen und methodischen Unzulänglichkeiten einer Theorie der Gesellschaft zu überspielen, gebe ich an Habermas zurück; nur dass er die wissenschaftliche Not nicht in die Tugend eines pragmatischen Vorgehens, sondern in die Tugend politischer Diskussion übersetzt« (Habermas/Luhmann 1971: 404).

Der endlose Abschied von der Einheit der Gesellschaft

»Die Ähnlichkeiten zwischen beiden Universaltheorien sind verblüffend« notiert Gertraude Mikl-Horke (1997: 285) im Rückblick, »insbesondere, wenn man ihre konträren Intentionen bedenkt«. Bemerkenswert auch, wie viel beide Theoretiker voneinander gelernt haben. Habermas hat das, im Unterschied zu Luhmann, auch immer wieder betont. Auf der Hand liegt zum Beispiel seine Übernahme des Systembegriffs in den Grundriss seines 1981 erschienenen Hauptwerks »Theorie des kommunikativen Handelns«. Umgekehrt ist Luhmanns Entscheidung, Anfang der 1980er-Jahre das grundlegende Bezugsproblem seiner Theorie ›Komplexität‹ und die Probleme ihrer ›Reduktion‹ gegen ›Kommunikation‹ auszutauschen, ohne die Auseinandersetzung mit Habermas' Kommunikationstheorie, aber auch ohne die damals sich abzeichnende Konjunktur von ›Kommunikation‹ in der Sozialtheorie kaum vorstellbar – man denke allein an die für Luhmanns Theorieentwicklung folgenreichen Kontakte zur Palo Alto-Schule (Beavin et al. 1969).

Nicht zuletzt verbindet beide das wie immer unterschiedlich motivierte Festhalten an der Einheit der Gesellschaft und an der Zentralität ihres Begriffs für ihre Sozialtheorien. Während bereits Weber auf einen ausgearbeiteten Begriff von Gesellschaft verzichtet hatte und auch Bourdieu die Frage nach der Einheit seiner ›Felder‹ vermied, hat Habermas dagegen keinen Zweifel an der alteuropäischen Geltung der politischen Einheit der Gesellschaft gelassen. Analog hat sich für Luhmann die Einheit der (Welt)Gesellschaft zunächst als komplexe Hierarchie von System/Umwelt-Ordnungen dargestellt, später (ab 1984) als Netz kommunikativer Erreichbarkeit.

Das gemeinsame Festhalten an der Vorstellung einer gesellschaftlichen Einheit auf der Grundlage jeweils völlig verschieden gedachter Konstitutionen hat in den letzten Jahren eine breite Diskussion entfacht, die zwanglos als Fortsetzung der Habermas/Luhmann-Kontroverse gelesen werden kann. Zur Kernfrage wurde dabei, wie die beiden großen strukturellen Ordnungen jeder Gesellschaft, die ›soziale Differenzierung‹ und die ›systemische Differenzierung‹, als gesellschaftliche Einheit vorgestellt werden. Es überrascht nicht, dass bei den Vorschlägen zu einer einheitlichen Konstitution systemtheoretische AutorInnen den Vorrang der Ordnung funktionaler Subsysteme betonen, während AutorInnen, alteuropäischer, weberianischer oder habermasianischer Provinienz die Bedeutung der sozialen Ungleichheitsordnungen hervorheben. Kieserling (2008) hat demgegenüber darauf hingewiesen, dass Bourdieu unerwartet den ›Feldern‹ (die in seiner Theorie ein Äquivalent für Luhmanns ›funktionale Subsysteme‹ darstellen) ein höheres strukturelles Gewicht beimisst als den ›sozialen Klassen‹.⁵

Funktionen und Folgen

Der 1971 erschienene Diskussionsband ist zehn Mal, zuletzt 1990, aufgelegt worden; er hat eine Gesamtauflage von 50.000 Exemplaren erreicht. Heute ist der Band nur noch antiquarisch greifbar oder in Bibliotheken zugänglich. In englischer Übersetzung liegen die von Luhmann verfassten Teile vor, verschiedene Auswahlen auch auf Italienisch, Spanisch und Japanisch.

Von der vom Redakteur der ›Theorie-Reihe‹ Karl-Markus Michel geplanten zwanglosen Folge von ›Theorie-Diskussions-Heften‹, zu denen auch die Leser beitragen sollten (Habermas/Luhmann 1971: 406), erschienen in den folgenden Jahren zwei von Franz Maciejewski herausgegebene Supplement-Bände mit zwölf Aufsätzen zur Kontroverse (Maciejewski 1973; 1974), sowie noch ein Jahr danach, als dritter Supplement-Band, eine längere Studie von Hans-Joachim Giegel mit dem Titel »System und Krise. Kritik der Luhmannschen Gesellschaftstheorie« (Giegel 1975).

Giegel misst den Luhmannschen Ansatz am Maßstab unabhängiger Gegenstandskonstitution und diagnostiziert bei ihm ein vorgängiges Interesse an der Steuerung einer naturwüchsigen gesellschaftlichen Entwicklung, deren Krisen und Widersprüche damit unverstanden bleiben. Damit formuliert Giegel eine linksorthodoxe Luhmann-Kritik, freilich ohne sich auf die Seite von Habermas zu stellen.

Das gilt auch für die meisten der zwölf Beiträge aus den ersten beiden Supplement-Bänden:

»Dass die Diskussion nicht auf der Stelle tritt, zeigt sich etwa in der Schwierigkeit, die Dialogrollen der sich hier zu Wort meldenden Autoren zu definieren. Weder handelt es sich um enthaltsame Sekundanten, die kurz und bündig einer der beiden zugeschlagen werden könnten, noch um eilfertige Schlichter, die den Streit mit dem Siegel der Gemein-

5 Vgl. v.a. einschlägige Arbeiten von Stichweh (2005), Schwinn (2001; 2004) und Weiß (2004)

samkeit beschließen möchten. [...] Das bedeutet freilich nicht, dass schon Markiertes seinen Orientierungswert verlöre« (Maciejewski 1973: 7f.).

So lassen sich die Beiträge von Klaus Eder, Bernard Willms, Karl-Hermann Tjaden sowie Wolf-Dieter Narr/Dieter H. Runze zwanglos als Marxsche bzw. linksorthodoxe Kritiken an Luhmann, z.T. auch an Habermas und ihrer Diskussion lesen. Andere thematisieren einzelne wichtige Aspekte ohne Bezug auf den ursprünglichen Frontverlauf (Harald Weinrich: ›Diskurs‹; Hartmut von Hentig: ›Komplexität‹; Elmar Koenen/Karl Steinbacher: ›Evolution und Wahrheit‹). Einige nutzen den Beitrag zur Diskussion als Gelegenheit eigenständige Theorieansätze zu formulieren (Wolf-Dieter Narr/Dieter H. Runze: ›Politische Systemanalyse‹; Bernhard Heidtmann/Peter Hejl: ›Die polyadische Grundkonzeption der Systemtheorie‹; Wolfgang Lipp: ›Ein initiativer Begriff von Geschichte‹). An solchen thematischen und disziplinären Differenzierungen werden einige der Effekte sichtbar, die der Diskussionsband v.a. in der Politikwissenschaft, in der Pädagogik und der Linguistik erzeugt hat.

Die längerfristigen Auswirkungen der damaligen Kontroverse reichen bis in die Gegenwart. Anlässlich der Berichte über die Schlichtung der Konflikte über den Umbau des Stuttgarter Hauptbahnhofs im November 2010 hat der Autor und Journalist Nikolaus von Festenberg in einem Spiegel-Essay an den Diskussionsband erinnert:

»Das Wort Diskurs liegt lange schon als graue verdrängte Theorie im Bewusstseinskeller der Soziologie. 1971 war bei Suhrkamp ein Band erschienen, den der Philosophieprofessor Jürgen Habermas und der Systemtheoretiker Niklas Luhmann zusammengestellt hatten: ›Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie‹. Wer den 408-Seiten-Ziegel heute hervorholt, entdeckt Unterstreichungen, angesichts deren man sich fragt: Das abstrakte Zeug soll ich mal begriffen haben?« (Festenberg 2010: 174).

Danach referiert der Autor noch kurz die Grundzüge der Habermas/Luhmann-Kontroverse. Vor diesem Hintergrund diskutiert er dann seine Vermutung, dass Heiner Geißlers erfolgreiches deeskalierendes Konfliktmanagement vielleicht den Beginn einer ›Diskursrepublik‹ bedeuten könnte.

Ob Beginn oder Ende einer ›Diskursrepublik‹ – mit den Auswirkungen des Diskussionsbandes hat beides nichts zu tun. Bedeutung hatte der Band einerseits als Abgrenzungsdispositiv für die beiden Autoren, andererseits als Konfliktmedium, in dem interessierte Sozialwissenschaftler eine Zeit lang ihre Bemühungen um eine anspruchsvolle disziplinäre Identität spiegeln konnten.

Literatur

- Beavin, Janet H./Jackson, Don D./Watzlawick, Paul (1969): *Menschliche Kommunikation – Formen, Störungen, Paradoxien*. Bern: Huber.
- Breuer, Stefan (1987): »Adorno, Luhmann – Konvergenzen und Divergenzen von kritischer Theorie und Systemtheorie«. In: *Leviathan* 15(1), S. 91-125.

- Breuer, Stefan (1992): »Adorno/Luhmann: »Die moderne Gesellschaft zwischen Selbstreferenz und Selbstdestruktion««. In: Ders.: *Die Gesellschaft des Verschwindens. Von der Selbstzerstörung der technischen Zivilisation*. Hamburg: Rotbuch, S. 65-102.
- Festenberg, Nikolaus von (2010): »Der Umzug der Käfer«. In: *Der Spiegel* 48/2010.
- Giegel, Hans-Joachim (1975): *System und Krise. Kritik der Luhmannschen Gesellschaftstheorie*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Horster, Detlef (1997): *Niklas Luhmann*. München: Beck.
- Habermas, Jürgen/Luhmann, Niklas (1971): *Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Kieserling, André (2008): »Felder und Klassen: Pierre Bourdieus Theorie der modernen Gesellschaft«. In: *Zeitschrift für Soziologie* 37(1), S. 3-24.
- Kluge, Alexander (2009): *Das Labyrinth der zärtlichen Kraft*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Koenen, Elmar/Steinbacher, Karl (1974): »Die Wahrheitsfähigkeit von Evolutionstheorien und die Evolutionsabhängigkeit von Wahrheit«. In: Maciejewski, Franz (Hg.): *Theorie-Diskussion Supplement 2 zu: Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 92-129.
- Maciejewski, Franz (Hg.) (1973): *Theorie-Diskussion Supplement 1 zu: Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Maciejewski, Franz (Hg.) (1974): *Theorie-Diskussion Supplement 2 zu: Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (1997): *Die Gesellschaft der Gesellschaft*. 2 Bde. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (2008): *Liebe – eine Übung*. hg. von André Kieserling. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas/Schorr, Karl-Eberhard (1979): *Reflexionsprobleme im Erziehungssystem*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Mikl-Horke, Gertraude (1997): *Soziologie. Historischer Kontext und soziologische Theorie-Entwürfe*. Wien/München: Oldenbourg.
- Neves, Marcelo (2009): »Systemtheorie«. In: Hauke Brunkhorst/Kreide, Regina/Lafont, Cristina (Hg.): *Habermas-Handbuch*. Stuttgart/Weimar: Metzler, S. 61-65.
- Rammstedt, Otthein (1999): »In Memoriam: Niklas Luhmann«. In: Bardmann, Theodor M./Baecker, Dirk (Hg.): »Gibt es eigentlich den Berliner Zoo noch?« *Erinnerungen an Niklas Luhmann*. Konstanz: UvK, S. 16-20.
- Schwinn, Thomas (2001) *Differenzierung ohne Gesellschaft: Umstellung eines soziologischen Konzepts*. Weilerswist: Velbrück.
- Schwinn, Thomas (Hg.) (2004): *Differenzierung und soziale Ungleichheit. Die zwei Soziologien und ihre Verknüpfung*. Frankfurt a.M.: Humanities Online.
- Seibt, Gustav (2010): »Sensationen aus dem Archiv«. In: *SZ-Magazin* 22/2010.
- Stichweh, Rudolf (2005): »Erzeugung und Neutralisierung von Ungleichheit durch Funktionssysteme«. In: ders.; *Inklusion und Exklusion: Studien zur Gesellschaftstheorie*. Bielefeld: transcript, S. 163-177.
- Unsel, Siegfried (2010): »Aktentotiz«. In: Seibt, Gustav: »Sensationen aus dem Archiv«. In: *SZ-Magazin* 22/2010.
- Weiß, Anja (2004): »Unterschiede, die einen Unterschied machen. Klassenlagen in den Theorien von Pierre Bourdieu und Niklas Luhmann«. In: Nassehi, Armin/Nollmann, Gerd (Hg.): *Bourdieu und Luhmann. Ein Theorienvergleich*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 208-232.

Anschrift:

Dr. Elmar J. Koenen
Ludwigs Maximilian Universität München
Institut für Soziologie
Konradstraße 6
80801 München
ekoenen@soziologie.uni-muenchen.de